

---

## Abschied von den GMH

---



Rainer Hank:  
Schade

*Dr. Rainer Hank leitet die Wirtschaftsredaktion der FAZ Sonntagszeitung in Frankfurt/Main.*

---

Im Februar-Heft (1950) der neu gegründeten Gewerkschaftlichen Monatshefte findet sich unter dem Titel „Liberalismus und Neoliberalismus“ ein Aufsatz des Wirtschaftswissenschaftlers Hans Ritschl: Es ist - fast möchte man sagen: bis heute - eine der besten Einführungen in die Gedankenwelt von Wilhelm Röpke, Walter Eucken oder Alfred Müller-Armack. Ritschl zeigt, was den methodischen Individualismus unterscheidet von allen Spielformen des Kol-

ektivismus und spürt die wehrhaften Wurzeln des Liberalismus auf in der Erfahrung der Gefährdung menschlicher Freiheit.

Dass er die Gedankenwelt von Liberalismus und Neoliberalismus weder teilt noch billigt, offenbart Ritschl im März-Heft desselben Jahres („Kritik der Kritik“). Doch gerade in der Schärfe der Metakritik gelingt Ritschl eine präzise Beschreibung des Unterschiedes zwischen Liberalismus und Neoliberalismus: Während die Liberalen im 19. Jahrhundert an das freie Spiel von Angebot und Nachfrage glaubten, setzten die deutschen Neoliberalen der Nachkriegszeit auf den Staat als aktiven Garanten der Wettbewerbsordnung. „Heute sind die Vertreter der neoliberalen Lehre mindestens praktisch Interventionisten“, schreibt Ritschl. Eines seiner Beispiele: Alfred Müller-Armack spreche davon, dass die Marktwirtschaft „gesteuert“ werden müsse, während es streng verboten sei, diese zu „lenken“. „Fragt sich nur, worin der Unterschied zwischen *steuern* und *lenken* besteht.“, gibt Ritschl zurück.

Ritschl hat völlig recht. Seine Kritik hat bis heute nichts von ihrer Relevanz verloren: Der Neoliberalismus ist ein Interventionismus - und eben keine Apologie der „unsichtbaren Hand“, wie viele meinen. Aus ständiger Angst vor Kartellen und Monopolen hat der Neoliberalismus keine Scheu, rasch und deutlich in die Eigentumsordnung einzugreifen. Klassische Liberale von Adam Smith bis heute hätten sich das verboten; sie würden sich solche Markteingriffe jedenfalls zweimal überlegen. Man kann den Neoliberalismus deshalb gewiss kritisieren – aber zuletzt wegen seines kalten, den Ausschließlichkeitsanspruch des Marktes hypostasierenden Dogmatismus. Der Neoliberalismus der Euckens und Müller-Armacks wollte einen starken Staat; das war ihnen mindestens so wichtig wie die Sorge um funktionierende Märkte. All das könnten die heutigen - vermeintlich linken - Kritiker des Neoliberalismus bei Hans Ritschl in den Monatsheften des Jahres 1950 einmal nachlesen.

Ritschl ist nur ein Beispiel für die Unterscheidung der Geister. Wer darauf verzichten kann, der kann auch auf die Gewerkschaftlichen Monatshefte verzichten. Er braucht sich dann aber nicht darüber zu wundern, dass die Kritik des Neoliberalismus heute noch nicht einmal einen korrekten Begriff des Neoliberalismus verwendet. Gewiss, nicht jedes Heft der GMH haben wir mit gleich angespannter Aufmerksamkeit gelesen. Aber warum sollte es uns mit den Monatsheften anders gehen als mit dem Merkur oder der FAZ? Die Autoren von Helmut Schelsky bis Jürgen Kocka, von Peter Drucker bis Alfred Weber spiegeln allemal einen geistigen Kosmos, der zugleich Ausdruck der Liberalität der deutschen Gewerkschaften ist – oder war?

Dass es die Monatshefte künftig nicht mehr geben soll, ist – so gesehen – schade. Am Geld (allein) kann es nicht liegen. Denn immerhin leistet der DGB sich jetzt für 1,6 Millionen Euro (im ersten Jahr) ein neues „Institut für Makroökonomie“. Der Auftrag dieses Instituts, so lesen wir, sei es, die „eigenen wirtschaftspolitischen Vorstellungen“ der Gewerkschaften wieder salonfähig zu machen. Doch woher will der DGB künftig wissen, was seine wirtschaftspolitischen Vorstellungen sind? Waren die Monatshefte nicht zu diesem Zwecke Think Tank und Brain Storming zugleich? Keynes' „General Theory“ und seine heutigen Neo-Schüler allein können dafür im Ernst wohl kein hinreichender Ersatz sein.

Einem liberalen Sonntagszeitungsredakteur sei dies alles einerlei, könnte man meinen. Doch weit gefehlt. Denn je weniger intellektuelle Marktplätze - wie die Monatshefte - es gibt, umso mehr muss der Redakteur sich über die vulgären Zerrbilder des Liberalismus grämen, anstatt mit Leuten wie Ritschl und seinen Nachfahren ernsthaft streiten zu dürfen. Wenn der intellektuelle Marktplatz fehlt, wird es bald auch keine intellektuellen Marktfrauen und -männer bei den deutschen Gewerkschaften mehr geben. Einem unter ihnen muss man auf jeden Fall ganz besonders danken: Hans-Otto Hemmer.